

Mehrerauer Grüße

Neue Folge / Heft 56
Winter 1982

Die Flucht aus Deutschland

Erinnerungen von Richard Bradley (1925 bis 1928)

Als er in der Mehrerau war, schrieb er sich noch Göbbels. Sein Vater stammte aus dem Rheinland und hatte in Bühl (Baden) ein gutgehendes Gasthaus, das den Übernamen „Vatikan“ hatte, weil dort die katholischen Geistlichen abstiegen, es waren ja die Jahre des beginnenden Nationalsozialismus. Für uns Buben war Bradley aus einem anderen Grunde interessant. Er war in London geboren, und das war für damalige Verhältnisse weit weit fort. Ende der zwanziger Jahre übersiedelte die Familie nach England und Vater Göbbels nahm aus verständlichen Gründen einen anderen Namen an. Richard Bradley betätigte sich bis vor ein paar Jahren als Metzger.

Am 28. März 1942 nahm ich teil an dem Angriff auf den Hafen St. Nazaire, an der Westküste Frankreichs, am Golf von Biskaya. Dieser Hafen hatte das riesige Trockendock „Normandie“. Dies war das einzige Dock, in welchem die deutschen Schlachtschiffe Rettung finden konnten, wenn sie im Atlantik in Not kamen. Dieses Dock mußte zerstört werden. Das war die erste und wichtigste Aufgabe des Angriffs.

Ich war damals Sergeant Richard Bradley vom Kommando 2. Der 28. März war ein Samstag. Wir landeten genau um 1.30 Uhr in der Nacht. Im Laufe des Angriffs erhielt ich eine Kugel in die Brust, sie ging durch die Lunge und unter dem Schulterbein im Rücken hinaus. Mein Leutnant, der in der Nähe war, gab mir eine Morphiumspritze. Bei dem enormen Blutverlust wurde ich langsam bewußtlos, hatte aber noch Zeit, meinen Frieden mit Gott zu machen und an meine liebe Mutter zu denken. Nach einiger Zeit war ich wieder halbwach. Da gingen zwei meiner Kameraden an mir vorbei. Ich hörte noch einen zum anderen sagen: „Mit dem ist's aus.“ Dann wurde ich wieder bewußtlos. Eine Weile später war ich wieder so halbwach, da hörte ich einen deutschen Soldaten zu einem anderen sagen: „Dem gebe ich noch eine Kugel, im Falle er uns einen Streich spielt.“ Da sagt der andere: „Laß ihn doch, der ist ja schon sicher tot.“ Es war gut, daß ich alles verstand. So mäuschenstill war ich in meinem ganzen Leben noch nie. Im Laufe der Nacht kamen noch mehr deutsche Soldaten, die mich dann in einen Luftschuttkeller trugen. Dort waren dann viele verwundete englische und deutsche Soldaten. Auch eine Zahl französischer Zivilisten, Männer und Frauen, waren dort. Die Franzosen fanden den Notverband an mir und gaben mir die Erste Hilfe, so gut sie konnten unter diesen Umständen. Aber alles schien mir von weiter Ferne zu geschehen. Ich mußte wieder ohnmächtig geworden sein, denn das nächste, an das ich mich erinnere, war, daß ich bei Tageslicht mit anderen Verwundeten im Freien lag und auf den Transport warten mußte, der uns ins Lazarett bringen sollte. Soviel ich mich noch erinnern kann, wurden wir auf alte Lastwagen geladen und nach La Baule befördert. Unter normalen Verhältnissen wäre das wunderschön gewesen, an einen so herrlichen Strand zu gehen. Für mich war es eine angsterfüllte Reise.

Jedesmal wenn der Lastwagen über einen Stein oder ein Hindernis holperte, da lief das Blut aus meinen Wunden wie aus einem Wasserhahn. Nie dachte ich, daß ich das Lazarett lebend erreichen würde. So ging der Samstag vorbei und ich atmete. Endlich, am Sonntag, kam ich nachmittags an die Reihe, untersucht zu werden. Die Ärzte waren schwer beschäftigt mit so vielen Ver-

wundeten, Deutschen und Engländern. Sie operierten und verbanden Tag und Nacht. An mir wurde noch eine große Fleischwunde am rechten Oberschenkel gefunden, von der ich gar nichts wußte. Die Verletzungen wurden ohne Spritze operiert. In meinem Zustand war das schließlich egal. Ich kann mich nicht erinnern, daß es weh tat. Wie wir später erfuhren, war scheinbar großer Mangel an Morphium. Ich wurde also verbunden. Von da an blieb mir die Hoffnung, daß alles gut werde. La Baulle habe ich am Karsamstag verlassen. Wir wurden in einem Lazarettzug nach Rennes geführt, wo ein französisches Gefangenenlager war. Von da an waren wir unter französischen Ärzten. Nach zehn Tagen in Rennes wurde ich schwer fieberkrank. Ich wurde in der Brust operiert, wieder ohne Betäubung. Diesmal hatte ich starke Schmerzen. Nun fing die Besserung an. Damals war ich ein starker Raucher und da es hier und da französische Zigaretten gab, fragte ich den Doktor, ob ich rauchen dürfe. Er sagte: „Ja, Rauch' nur, da kann der Rauch zu beiden Löchern, auf der Brust und im Rücken, herauskommen.“ Es ist schwer zu beschreiben, was es heißt, gefangen zu sein. Überall Stacheldraht und Soldaten mit geladenen Gewehren. Einen Spaziergang zu machen im Sonnenschein und einen Schoppen zu trinken, daran kann man nicht denken. Auch an den Hunger muß man sich langsam gewöhnen. Ich bin gewiß, daß Hunger das schwerste Schicksal für alle Gefangenen ist. Langsam ging die Zeit vorbei, und bis Pfingsten hatte ich genug Fortschritte gemacht, um mit anderen Invaliden reisefähig zu sein, um nach Deutschland abtransportiert zu werden. Es ging von Rennes über Paris und Aachen nach Deutschland. In Paris mußten wir umsteigen. Da ging es wie ein Lauffeuer im Bahnhof herum, daß wir englische Gefangene sind, und von überall her kamen Leute an uns vorbei und gaben uns Kirschen, Zigaretten und Süßigkeiten und wünschten uns Glück. Unsere Mägen waren an so viele Kirschen nicht gewöhnt und für die meisten gab es für die nächsten Tage ein furchtbares Malheur.

Nach vier Tagen Fahrt kamen wir endlich in unserem neuen Aufenthaltsort an. Es war ein Marinegefangenenlager und hieß „Malag und Milag“. Der nächste Bahnhof hieß Zeven und das Dorf in der Nähe des Lagers war Westertimke. Geographisch war es nordöstlich von Bremen, gegen Hamburg zu gelegen. Zu unserer größten Überraschung waren unsere Kameraden, die nur leicht verwundet oder gar nicht verletzt waren, schon lange in diesem Lager. Also gab es trotz der Verhältnisse ein frohes Wiedersehen. Die erste große Neuigkeit, die wir erfuhren, war, daß die Kameraden schon fest an einem Tunnel arbeiteten. Unser Oberst war ein Hoch- und Tiefbauingenieur. Da hatten wir besten Rat, den es für ein solches Unternehmen geben kann. Ich muß hier noch bemerken, daß alle, die an dem Angriff auf St. Nazaire teilnahmen, in einem separaten Lager waren.

Ende Juli sind ein paar Gefangene vom großen Lager durch einen Tunnel ausgebrochen. Zwei Tage später wurden unsere Hütten von hinten bis vorne gründlich abgesucht und somit wurde unser Tunnel gefunden. Da er schon zu drei Viertel fertig war und viele hart daran gearbeitet hatten, war es ein großer Schlag für uns alle. Die Zeit ging vorbei und so Anfang August wurden die Offiziere abtransport, wir Unteroffiziere und Soldaten kamen nach Stalag VIII B in Oberschlesien. Das Lager war auf der Bahnstrecke Oppeln–Neiße, so ungefähr 100 km östlich von Breslau. Es war eine Reise von vier Tagen, und da wir in Güterwagen eingeschlossen waren, war keine Aussichtsmöglichkeit und wir

hatten keine Ahnung, durch welche Gegend wir fuhren. Also eine langweilige Reise.

Stalag VIII B war ein riesiges Lager. So ungefähr 50.000 Mann waren dort untergebracht. Das Lager war mit drei Meter hohem Stacheldraht umgeben. Auch waren sechs hohe Aussichtstürme dort und auf jedem ein Posten mit Maschinengewehr. Das ganze Unternehmen war dann in kleinere Lager eingeteilt mit ungefähr eintausend Gefangenen in jedem. Wo so viele Menschen zusammen sind, findet man allerlei Berufe und Charaktere. Es gab Experten in Mathematik, Sprachen, Ausweisfälschen, Schneider, Fotografen, Hochstapler. Alle Berufe, gute und schlechte, waren da zusammengeworfen. Auch waren die meisten Nationen der Welt hier vertreten. Eine Krankenabteilung gab es, sowie eine Hütte, die als Kirche ausgestattet war. Hunger spielte immer noch die größte Rolle in unserer Gefangenschaft, obwohl wir ziemlich regelmäßig von England Rot-Kreuz-Pakete erhielten. Es waren jährliche Kleiderpakete von zu Hause erlaubt. Da konnten Schuhe, Hemden, Pullover, Socken usw. darin sein. Sie durften nicht mehr als zehn Pfund wiegen. Die Hälfte vom Gewicht durfte aus Schokolade bestehen. Bei Rauchwaren war es anders. Da konnte man von zu Hause so viel schicken als man wollte. Auch erhielten wir Rauchwaren vom Roten Kreuz. Ich verbrachte meine Zeit meistens mit Lesen, Bridgespielen und Chorsingen, auch im Kirchenchor. Mit meinem Atem ging es jetzt viel besser, aber es brauchte ein ganzes Jahr, bis ich richtig tief einatmen konnte. Das Schlimmste in diesem großen Lager waren die sanitären Verhältnisse. Es eckelt mich heute noch, wenn ich daran denke.

1942 wurde ein Angriff auf Dieppe unternommen, wo auch eine große Anzahl von Chargen teilnahm. Ein paar Wochen später kam der Befehl vom Oberkommando der Wehrmacht, daß alle Chargen gefesselt werden mußten. Da wurde eine Abteilung von Spezialtruppen nach Stalag VIII B geschickt, um uns die Hände zu binden. Da nichts im Lager vorhanden war, um das zu machen, nahmen sie die Schnüre, mit denen unsere Pakete gebunden waren. So waren unsere Hände gefesselt für drei Tage und drei Nächte ohne Unterbrechung. Wir wurden von diesen Truppen schwer bewacht. Nach diesen drei Tagen wurde es leichter. Wir waren nur von 6 Uhr morgens bis 6 Uhr abends gebunden. Ungefähr 14 Tage später kamen endlich Handschellen an. Die Ketten daran waren so einen halben Meter lang. Die Spezialtruppen wurden abgezogen und dann wurde es leichter. Ich muß hier noch bemerken, daß wir als Strafe für das Dieppe-Unternehmen für sechs Wochen keine Pakete, keine Rauchwaren und keine Briefe erhielten. Diese Strafe war für das ganze Lager.

Inzwischen war es Herbst geworden. Ich kam wieder mit meinem guten Freund Alf Searson zusammen. Wir waren seit Jänner 1941 immer in der gleichen Abteilung. Auch beim Angriff auf St. Nazaire waren wir am gleichen Auftrag beteiligt. Er hatte in dieser kurzen Zeit schon zwei Fluchtversuche hinter sich. Er sagte zu mir: „Dick, du sprichst so perfekt deutsch; wir fangen jetzt an, ernste Pläne zu machen, um zu flüchten.“ Ich muß hier noch bemerken, daß mein Vorname Richard heißt und in England wird Dick als Kosename für Richard gebraucht. Ich sagte ihm, daß ich den Winter brauche, um richtig gesund und kräftig zu werden. So sagte er: „Gut, Dick, wir melden uns freiwillig, um in ein Arbeitslager zu kommen, und wenn wir Glück haben, so kommen wir in ein gutes Lager. Gesagt, getan. Es ging viele Tage, bis es hieß, morgen geht es los nach Sternberg in ein Sägewerk. Es ging über Lamsdorf, über Neiße–Ziegenhals–Freudenstadt nach Sternberg, das in der Nähe von Olmütz

war. Es tat uns allen wohl, durch eine so schöne Gegend zu fahren. Vielleicht kann man die ganze Gegend mit dem Schwarzwald vergleichen. Da ich drei Jahre in Bühl/Baden in der Schule war, ehe ich nach Mehrerau kam, und meine Mutter von Epfenhofen an der Schweizer Grenze herkam, so kann ich den Schwarzwald recht gut kennen. Im Zug auf dieser Reise war es uns möglich, mit zwei Tschechen einen Tausch zu machen. Zwei Hüte gegen viel Schokolade und Zigaretten. Diese Hüte wurden später in Sternberg bei einer Durchsuchung gefunden.

Dieses Sägewerk war so konstruiert, daß die großen Baumstämme an einem Ende hereinkamen und am anderen Ende Bretter herauskamen, und nur in Einzelwohnungen zusammengesetzt werden mußten. Die Arbeit war so eingerichtet, daß man zwölf Stunden am Tage arbeitete und dann zwölf Stunden in der Nacht Ruhe hatte. Samstag mittag und Sonntag war Ruhezeit. Im ganzen waren so 120 Engländer da. Die anderen waren Deutsche, Tschechen, Polen usw. Ich muß hier noch erwähnen, daß wir als Sergeants nicht gezwungen waren, zu arbeiten, darum bemerkte ich früher, daß wir uns freiwillig meldeten. Wir hatten auch herausgefunden, wo Kartoffeln in der Erde versteckt waren, und so gab es oft in der Nacht Gelegenheit für Zugaben zur Verpflegung. Da die Fabrik auf dem Land war, konnte man mit den Arbeitern viel Handel treiben. Hauptsächlich Brot, Eier und Obst. Auch die deutschen Posten waren froh, wenn sie englische Zigaretten, Schokolade, Seife usw. mit in den Urlaub nehmen konnten. So ging das Jahr 1942 allmählich zu Ende. An Weihnachten sangen wir alte Lieder ohne Christbaum und träumten von früheren Festtagen, wo es jeweils Truthahn und Roast-Pork gab.

1943 fing an, und bald war es nach einem sehr kalten Winter Frühling. Und mit dem Frühling gab es Reisefieber. Für meinen Freund Alf und mich kam nur eine Flucht in die Schweiz in Frage, da ich die Gegend an der deutsch-schweizerischen Grenze von früher sehr gut kannte. Städte wie Tuttlingen, Donaueschingen, Engen und Singen kannte ich von meiner Jugend her wie den Rücken meiner Hand. Aber von der Olmützer Gegend schien es ein furchtbar langer Weg in die Schweiz zu sein. So bemühten wir uns um einen anderen Arbeitsplatz. Um das zu erreichen, mußten wir zurück nach Stalag VIII B und uns dort wieder in ein Arbeitslager melden. Da ein paar unserer Freunde im Flüchtlingskomitee waren und wegen meiner Sprach- und Geographiekenntnisse erhielten wir sofort Hilfe. Was wir am meisten nötig hatten waren Ausweise, wenn möglich mit Foto, und dann eine Reisebewilligung. Dann mußte arrangiert werden, daß wir in ein Lager kamen, wo wir näher bei Nürnberg wären. Da Alf schon zwei Fluchtversuche hinter sich hatte, sagte er, man könne diese weite Strecke nur wagen, wenn man mit dem Zug fährt, und zwar mit dem Bummelzug, denn die Schnellzüge wären wegen der Gestapo viel zu gefährlich. Nun kam noch ein Freund in den Bund, und das war Jim Brown. Ihn hatte ich im November 1941 in Schottland kennengelernt. Er war damals nur Soldat. So mußten wir ihn mit einem Feldwebel austauschen, damit er mit uns freiwillig in ein Arbeitslager gehen könne. Mit der Zeit klappte alles. Wir hatten erstklassige Ausweise, sogar Reisebewilligungen bis nach Tuttlingen im Schwarzwald. Eines schönen Tages kam Befehl. Es ging in eine Zigarettenpapierfabrik in Freiheit-Johannisbad. Dieser Ort liegt zwischen Lauban und Görlitz, also ein guter Anfang für uns. Die Fabrik war an einem Fluß gelegen, an dem ein Fußweg der Fabrik entlangging. Hier ging ein Posten auf und ab. Aber der Fluß war der einzige Weg, auf dem man fliehen konnte. Die Posten waren nicht mehr die jüngsten Soldaten,

so war es nicht so schwer, sich mit ihnen ein wenig vertraut zu machen. Da kamen halt immer wieder unsere Zigaretten, Schokolade und Seife in Frage. Diese drei Mittel spielten die ganze Zeit eine große Rolle. Von den Zivilarbeitern mußten wir uns passende Kleider besorgen und natürlich auch Geld. Wir mußten uns auch über die Abfahrt der Züge informieren. Das Notwendigste von allem war, das ganze Unternehmen geheim zu halten, und das nicht nur vor den Deutschen, sondern auch vor den eigenen Landsleuten. Das war dann auch das Schwerste von allem. Aber es ging gut. Die ganze Idee war, als ausländische Arbeiter zu reisen (Holländer) und mit unserer Reisebewilligung bis nach Tuttlingen im Schwarzwald zu kommen. Von dort aus war mir die Gegend bis in die Schweiz noch sehr gut von meiner Jugend in Erinnerung. Außer mit den Kleidern ging alles gut voran. Geld war bald genug da, wir wußten die Abfahrt der Züge, nur konnten wir für Jimmie Brown keine passende Kleidung bekommen. Nun sagte Jimmie: „Jetzt machen wir es so. Du, Dick und Alf, ihr zwei geht nun allein und ich helfe euch über den Fluß und sehe zu, daß der Posten mit anderem beschäftigt wird.“ Es war nun Anfang Juli 1943. Wir brachten Proviant, den wir zusammengespart hatten, und die Kleider über den Fluß und versteckten alles im Gebüsch. Es war der zweite Dienstag im Juli. Das Wetter war wunderschön und wir waren parat. Also morgen geht's los.

Es ist Mittwoch, 16 Uhr. Jimmie Brown machte seine Sache mit dem Posten gut und Alf und ich gingen über den Fluß und wechselten sofort die Kleider. Um 16.45 sind wir am Bahnhof und fünfzehn Minuten später sind wir im Zug. Ich konnte kaum die Fahrkarten lösen, weil mein Mund vor Aufregung ganz trocken war. Nun, wo wir im Zug waren und einander anschauten, war die Freude riesig. Der Appell im Lager war erst um 20 Uhr, und bis dann sollten wir eine gute Strecke fort sein. Im großen und ganzen rechneten die deutschen Behörden nicht damit, daß englische Kriegsgefangene so gescheit wären, daß sie mit der Eisenbahn flöhen. Am ersten Abend erreichten wir Görlitz, schauten uns die Abfahrtszeiten für den ersten Zug am Donnerstag früh an und liefen zur Stadt hinaus. Alles ging gut. Wir fanden viele Gärten mit kleinen Gartenhäuschen, und in einem von ihnen machten wir es uns so richtig gemütlich. In einem davon konnten wir wieder ein wenig miteinander reden, was ja auf der Reise nicht möglich war. Nach ein paar Stunden Schlaf ging es los auf den Bahnhof, um den ersten Zug zu erreichen. Es war sogar noch Zeit, um das Gesicht zu waschen und zu rasieren. Weiter ging's nach Dresden, Chemnitz, Plauen und Hof. Irgendwo kauften wir Zeitungen, um die Zeit mit Lesen zu verbringen. Die nächste Nacht schliefen wir im Freien, so gut es ging. Nur weiß ich nicht, ob es in Plauen oder Hof war. Eines ist sicher, es gab keine Waschelegenheit am Freitag morgen. Wieder ging's auf den ersten Zug gegen Bayreuth-Nürnberg zu. Als großer Bewunderer von Wagner hatte ich riesige Freude, durch Bayreuth zu fahren. In Nürnberg gab es wieder eine Möglichkeit, sich zu erfrischen und zu rasieren. Weiter ging's, Ulm entgegen. Es ist Freitag abend und wir sind in Ulm. Wer hätte das je gedacht, daß wir in zwei Tagen schon so nahe der Schweiz sind, ohne mit jemand reden zu müssen oder angehalten zu werden. Es gab eine Stunde Aufenthalt. Wir gingen in das Bahnhofsrestaurant, um ein markenfreies Essen zu kaufen und ein Bier zu trinken. Wir hatten die Mahlzeit kaum angefangen, da setzte sich eine Dame neben Alf und fing an, sich mit ihm zu unterhalten. Ich sagte sofort zu ihr: „Verzeihen Sie bitte, aber wir haben höchste Zeit auf den Zug.“ Ich stand auf und ging hinaus. Alf merkte, was los war und folgte mir. Das gab die Gelegenheit, eine halbe Stunde das

Münster zu bestaunen. Das Risiko, uns in ein Gespräch einzulassen wäre zu groß gewesen. Wie gesagt, es war Abend geworden und dunkel. In unserem Fall fühlten wir uns in der Dunkelheit sicherer. Die letzte Bahnfahrt stand vor uns. Tuttlingen. Auf dem Weg gab es ein besonderes Herzklopfen, da eine Patrouille mit zwei Schäferhunden zur Kontrolle durch die Wagen kam. Obwohl verschiedene Personen ausgefragt wurden, liefen sie an uns vorbei. Was haben wir gemacht, um so viel Glück zu verdienen? Endlich waren wir an unserer Endstation. Es war nicht weit in den Wald, wo wir uns einmal richtig ausruhen konnten, ohne Angst zu haben. Ich war tief im Schlaf, als ich mit Schrecken aufwachte und aufsprang. Ich weiß nicht, ob es ein Fuchs oder ein Hase war, der davonlief, wahrscheinlich mit mehr Schrecken als ich hatte.

Samstag ist's. Und ein wunderschöner Sonnenaufgang. Mit größter Hoffnung machen wir uns bereit für den Spaziergang in die Schweiz. Der Plan war, über Immendingen—Engen—Singen gegen Gottmadingen und in den Kanton Schaffhausen zu kommen. Wir liefen in aller Gemütsruhe die Hauptstraße entlang. Irgendwo ging es über eine Donaubrücke. Da saß ein Mann am Ufer und fischte. Es war ein herrlicher Sommertag, und wir hatten fast alle Gedanken an Krieg und Gefangenschaft verloren. Hie und da, wenn jemand an uns vorbeiging, sagten wir „Heil Hitler“, und da war die Gegenwart wieder da. Auf der ganzen Strecke nach Immendingen hat es ja überall Wald. So war es leicht, sich für eine halbe Stunde auszuruhen. Walderdbeeren gab es in Hülle. Es machte uns riesige Freude, diese zu pflücken. Weiter ging's an Immendingen vorbei gegen Engen zu. Es war ungefähr Mittagszeit, als wir durch ein Dorf gingen, an einem Bauern vorbei, mit unserem gewöhnlichen Gruß „Heil Hitler“. Es wäre vielleicht gescheiter gewesen, wenn wir „Grüß Gott“ gesagt hätten. Wir waren so zehn Meter an ihm vorbei, als er uns zurückrief: „Wo geht ihr hin?“ fragte er. „Nach Singen.“ „Wo kommt ihr her?“. „Von Tuttlingen“, war die Antwort. „Kommt einmal mit zum Bürgermeister“, sagte er zu uns. Nun kam die erste große Probe für uns. Wir waren mindestens 20 Minuten bei diesem Bürgermeister, der uns über alles ausfragte, auch unsere Ausweise gut kontrollierte. Am Ende sagte er: „Es tut mir leid, daß ihr angehalten wurdet, aber so nahe an der Grenze werden die Bauern halt mißtrauisch.“ Nach diesem Ereignis bekamen wir einen riesigen Durst. Das schwerste zu finden, wenn man Durst hat, ist Wasser. Es gab schon Brunnen in den Dörfern, aber wenn man Flüchtling ist, dann hat man immer Angst, man falle auf. Die Sonne brannte heiß auf uns, und unser Durst wurde größer. So setzten wir uns in eine Gartenwirtschaft in einer Ortschaft zwischen Engen und Singen und tranken ein paar Bier. Leider kann ich mich nicht an den Ort erinnern, auch nicht an den Namen des Dorfes, in dem uns der Bauer aufhielt. Es war früh am Nachmittag, viel zu früh, weiterzugehen, da wir erst im Dunkel an Singen vorbeikommen wollten. So gingen wir wieder in den Wald, und zwar auf einen der Hegauer Hügel. Es konnte der Hohenkrähen oder Hohenstoffeln sein. Wir mußten sehr hoch hinaufsteigen, da im untern Teil Kinder beim Spielen waren. Und das machte uns Flüchtlingen Angst. Das Wandern und Steigen und der heiße Sonnenschein machten uns sehr durstig. Diesmal gab's nichts zu trinken. Sobald es dunkel war, ging's den Berg hinab und gegen Singen zu. Kurz vor der Stadt geht ein Feldweg rechts ab, unter der Eisenbahn, und dann kann man dem Hohentwiel entlang an der Stadt vorbeikommen. So kamen wir auf die Gottmadinger Straße ohne einen Schritt in die Stadt Singen zu machen. Ohne an vieles zu denken, liefen wir gegen Gottmadingen zu. Auf einmal rief es im Dunkeln: „Halt, wer

da?“ Das war an der Stelle, wo eine Straße absteigt gegen Randen und auf das Zollamt zu. Nach vielem Ach und Krach ließ uns dieser Grenzposten weitergehen. Wir waren nun auf der Straße gegen Randen. Nach ein paar hundert Metern zweigten wir links in den Wald hinein ab, um eventuell wieder auf die Gottmadinger Straße und dann in die Schweiz zu kommen. Wir konnten kaum zehn Minuten im Wald gegangen sein, da rief es wieder: „Halt, wer da?“ Da waren zwei Soldaten, welche uns aufhielten und uns dann auf die Wachhütte im Wald mitnahmen. Da waren ein Korporal und sechs bis acht Mann am Ruhen. Zuerst wollte der Korporal wissen, wo wir das Geld hätten. Wir konnten nicht verstehen, warum er nach Geld suchte. Es stellte sich dann heraus, daß diese Grenzsoldaten der Meinung waren, wir seien Schmuggler. Am Ende von allem hatten wir keinen Ausweg und wir bekannten, daß wir zwei englische Kriegsgefangene sind. Die Wache hatte nun viel Respekt vor uns, hauptsächlich nachdem wir ihnen sagten, wie weit wir gekommen waren. Was für eine Tragödie für uns, wir konnten kaum 500 Meter von der Grenze sein. Nach einer Weile brachte uns der Korporal zu seinem Kompaniequartier nach Singen. Es ging an dem Wachposten an der Gottmadinger Straße vorbei. Der mußte nur staunen, als er uns wiedersah. Es war nun mitten in der Nacht von Samstag auf Sonntag. Hier im Kompaniebüro war noch ein Korporal. Wir waren also zu viert in diesem Büro, zwei deutsche Korporale und zwei englische Feldwebel. In kürzester Zeit waren wir sozusagen die besten Kameraden. Beide hätten uns gerne laufen lassen, aber das wäre nicht gutgegangen. Wir konnten das natürlich verstehen. Sie taten aber das Nächstbeste. Sie sagten: „Schaut euch gut unsere großen Landkarten von der Grenze an, die an der Wand hängen, und wir hoffen, daß ihr wieder diesen Weg kommt. Und das nächstemal wollen wir euch nicht mehr sehen.“ Diese guten Soldaten entschuldigten sich sogar, weil sie uns an die Polizei abliefern mußten. Es war noch mitten in der Nacht, als es weiterging zur Polizei und direkt in den Kerker. Bis Dienstag nachmittag schmachteten wir im Singener Gefängnis. Da kam ein Posten, um uns nach Villingen ins Stalag V B zu bringen. Wir mußten noch ins Polizeibüro, da sagte Alf zu mir: „Du Dick, laß den Inspektor einmal wissen, was wir von seinem Kerker denken.“ Ich kann mich noch sehr gut erinnern, was ich sagte: „Herr Polizeiinspektor, wir waren schon in vielen Gefängnissen, aber noch nie in einem so schlechten wie in Ihrem.“ Er gab zur Antwort: „Wenn ich in England gefangen wäre, so würden sie mich auch nicht in das beste Hotel bringen.“

Wir waren erstaunt, wieviel Betrieb militärisch und polizeilich in Singen war, hauptsächlich auf dem Bahnhof. All das brachte uns immer Abwechslung. Sogar die Fahrt nach Villingen war hochinteressant, ging es doch am Hohentwiel, Hohenkrähen, an Engen und Immendingen vorbei. Sogar die Donau sahen wir wieder. Das Stalag in Villingen war irgendwo vor der Stadt und von Franzosen besetzt. In unserer Baracke waren meistens Verbrecher. Das ist vielleicht nicht der richtige Ausdruck. Ich sollte sagen, Gefangene, die etwas auf dem Kerbholz hatten. Wir waren also in guter Gesellschaft. Das Stalag in Villingen war auch kein Ferienheim. Unsere Baracke war überfüllt und wir konnten nur 15 Minuten um 6 Uhr morgens und 15 Minuten um 6 Uhr abends auf die Toilette und die Beine strecken. Hier in Villingen wurden wir von einer Armeekommission verhört. Da war ein Major als Vorsitzender mit vier Offizieren und einem deutschen Professor als Dolmetscher. Als wir dem Major erklärten, wie wir an die Schweizer Grenze gekommen sind, wollte er es nicht glauben. Er meinte, es wäre unmöglich für länger als ein paar Stunden im Zug zu fahren, ohne aufge-

halten zu werden. Ich weiß nicht, was sie mit diesem Verhör erreichten, aber solche Sachen brachten Abwechslung. Nach zehn Tagen in diesem Lager kam wieder ein Posten für uns und wir mußten nochmals auf Reisen. Es ging das Neckartal entlang auf Stuttgart zu und dann nach Ludwigsburg. Hier waren meistens Holländer im Stalag. An dieses Lager habe ich zwei unangenehme Erinnerungen. Die eine war der Kommandant, die andere waren Flöhe. 27 Tage verbrachten wir in Ludwigsburg und 27 Nächte hörte ich die Kirchenglocken in der Nähe jede Viertelstunde schlagen. Tagsüber fing ich Hunderte von Flöhen, aber es waren immer noch gleichviel da. Tausende!

Am 28. Tag holte uns ein Posten, um uns nach Stalag VIII B zurückzubringen. Außer einer Zahnbürste war nichts zu packen, so waren wir in einer Sekunde reisefertig. Wir sahen furchtbar verwahrlost aus. Jeder von uns trug eine alte russische Uniform, Holzschuhe und keine Socken. Es ging über Würzburg und Leipzig. Spät abends kamen wir in Gera an. Es war gerade Fliegeralarm. Unser Posten nahm uns in den Luftschuttkeller mit, wo uns alle Leute sehr komisch anschauten. Seine ersten Worte waren: „Ich habe hier zwei englische Gefangene bei mir.“ Unter den Umständen nicht Worte der Weisheit. Nach vielen Umwegen kamen wir endlich nach fast vier Tagen in Lamsdorf an. Die Strafe für Fluchtversuch ist gewöhnlich 21 Tage bei Wasser und Brot. Wir erklärten dem Kommandanten, daß wir unsere Buße schon in Ludwigsburg bekommen hätten. So hatten wir wenigstens ein bißchen Glück in unserm Los. Sobald wir im Lager waren, erkundigten wir uns nach unserem Freund Jimmie Brown. Er hatte scheinbar Gelbsucht gehabt, und wir fanden ihn im Krankenabteil des Lagers. Niemand hatte mehr gestaunt als Jim, uns nach ungefähr 50 Tagen wiederzusehen. Er dachte, wir wären schon lange in England und würden ihm Briefe und Tabakwaren schicken. Trotz unseres Pechs hatten wir eine riesige Freude, daß wir wieder zusammen waren. Jim hatte das Schlimmste seiner Krankheit hinter sich und so fingen wir schon am ersten Tag an, die nächste Flucht zu planen. Es war schon September, und wir mußten vor dem Winter fliehen, sonst war es zu spät. Den Weg wußten wir jetzt und daß es möglich sei, in die Schweiz zu fliehen, wußten wir auch. Dank der zwei Korporale in Singen hatten wir erstklassiges Wissen um das Grenzgebiet. Wir gingen sofort zum Flüchtlingsausschuß, erklärten ihnen, was wir hinter uns hätten, und daß wir sobald wie möglich wieder flüchten wollten. Das erste, das wir nötig hatten, waren Ausweise, und das nächste ein Arbeitskommando. In wenigen Tagen ging es zur Arbeit in einer Kartonfabrik in einem Ort, der Großzeidel hieß. Das liegt östlich von Oppeln gegen Gleiwitz-Kattowitz zu. Die Ausweise waren nicht so gut wie die früheren, da wir nicht Zeit hatten, auf Fotos zu warten. Als wir im Lager ankamen, erhielten wir fast einen Schlag. Da war mehr Stacheldraht als im großen Stalag. Auch waren wir furchtbar weit weg von der Schweiz. Nach ein paar Tagen Arbeit und Umschau, schien es doch Möglichkeiten zu geben. Wir arbeiteten mit vielen Polen, und da waren die Aussichten, um Geld und Kleider einzuhandeln, gut. Auch mußten wir die Abfahrt der Züge Richtung Oppeln-Breslau herausfinden. Leider war der Arbeitsplatz so weit vom Bahnhof entfernt, daß es nicht in Frage kam, von dort zu fliehen. Also mußte es vom Lager mit dem vielen Stacheldraht aus gehen. Da war ein großes Tor und in diesem war eine Tür mit einem starken Schloß. Jim war ein Meister im Umgang mit Schlössern und geschlossenen Türen. Ich weiß heute noch nicht, was für ein Werkzeug er dafür fand. Auf alle Fälle, es schien zu funktionieren. Proviant, meistens Biskuits und Schokolade, war langsam gespart. Abfahrt des Zuges

gegen Oppeln war herausgefunden, und zwar 19.30 Uhr. Um diese Zeit war wöhnlich Appell. Also wenn die Kameraden gezählt werden, sollten wir im Zug sitzen. Alf und Jim hatten Kleider, die mehr oder weniger gingen, aber für mich war einfach keine Jacke zu bekommen. So schneiderten wir eine RAD-Uniform zusammen, aber sie sah schrecklich aus. Manchmal war es leicht, etwas zu bekommen, ein andermal brauchte es lange Zeit, um etwas Passendes in die Hände zu bekommen. Aber Zeit hatten wir nicht, denn der Winter stand vor uns. Wir setzten den 21. Oktober als den großen Tag fest. Nur ein Kamerad war in unseren Plan eingeweiht, um uns zu helfen.

Also am 21. Oktober 1943 marschierten wir wie gewöhnlich von der Fabrik zum Lager zurück. Um 19.45 waren wir bereit. Wir schlichen hinaus zum großen Tor bei tiefer Dunkelheit. Alles ging gut mit dem Schloß und in fünf Minuten waren wir auf dem Weg zum Bahnhof. Wir waren kaum 500 Meter auf der Straße marschiert, da sahen wir von weitem ein Licht auf uns zukommen. Jim und ich sprangen in den Straßengraben, Alf ging langsam weiter auf der Straße. Als das Licht näher kam, war es ein Radfahrer. Er stieg ab, fragte Alf: „Was machen Sie hier?“ Alf antwortete in seinem besten Deutsch: „Ich warte auf der Brücke auf ein Fräulein.“ Da sagte der Radfahrer: „Passen Sie auf, sonst haut Ihnen jemand den Kopf zusammen.“ Dann fuhr er weiter. Das war die erste große Überraschung für uns. Die zweite kam 15 Minuten später. Wir kamen zum Bahnhof und alles war leer. Niemand war zu sehen. Wir sahen uns den Fahrplan an, da lasen wir, daß der Zug nach Oppeln erst um 20.30 Uhr fahre. Was für ein Schreck für uns! Es blieb uns nichts anderes übrig, als hinaus ins Dunkel zu gehen und auf dem Felde warten, bis es Zeit zur Abfahrt des Zuges war. Zur gleichen Zeit hofften und beteten wir, daß die Posten uns nicht am Bahnhof suchten. Der nächste Schlag kam bei unserer Rückkehr zum Bahnhof. Da stand ein Polizist in der Nähe des Schalters. Solche Dinge bereiten einem Herzklopfen. Es blieb nichts anderes übrig, als daß ich zum Schalter ging und drei Billette nach Oppeln löste. Der Polizist war an uns nicht interessiert, und fünf Minuten später waren wir im Zug und atmeten leichter. Am gleichen Abend kamen wir noch in Breslau an. Es war ungefähr Mitternacht. Zuerst schauten wir uns die Abfahrt der Züge Richtung Görlitz-Dresden an. Da wir Zeit hatten bis 5 Uhr früh, machten wir es so wie hundert andere, die die Nacht am Boden des Bahnhofs verbrachten. Kaum saßen wir zehn Minuten so da, sahen wir, wie überall Kontrolle war und die Leute Ausweise zeigen mußten. Da war nur ein Ausweg. Vom Bahnhof verschwinden. Wir liefen in die Stadt, bis wir viel Gebüsch und Bäume fanden. Es sah wie ein Friedhof aus, und alle drei waren der Meinung, daß wir nicht gestört würden. So rasteten wir in Frieden für ein paar Stunden, und weiter ging's am frühen Morgen Richtung Dresden-Plauen-Hof. Man fühlt sich immer unbehaglich, wenn man Strecken im Zug ist und mit niemand reden kann. So ging der Tag langsam vorbei, und am nächsten Morgen ging der Weg weiter gegen Nürnberg. Auf dieser Strecke kam ich in eine Situation, in der ich mich fast schämen mußte. Der Zug war gesteckt voll und wir standen. Da zeigte ein kleines Mädchen mit seinem Finger auf mich und sagte zu seiner Mutter: „Mutti, da ist der Kohlenklau.“ Für die jüngeren Generationen muß ich erklären, was das ist. Kohlenklau war ein Männlein mit einem großen Sack Kohlen auf dem Rücken, auf riesigen Plakaten überall in Deutschland abgebildet, um Kohle zu sparen. Ich wußte, daß meine Kleidung nicht sehr gut aussah, aber daß sie so miserabel war, dachte ich nicht. In Nürnberg angekommen, ging der Weg zuerst zu den Toiletten, um uns zu

waschen und zu rasieren. Während wir eine Weile Schlange standen, kam ein Feldweibel der Luftwaffe und fragte: „Seid Ihr die Rekruten, die ich suche?“ Meine Antwort kam sofort: „Nein, nein, wir sind ausländische Arbeiter.“ Weiter ging's gegen Ulm und am gleichen Abend mit dem letzten Zug nach Tuttlingen. Dort ging's direkt zum Städtlein hinaus und in den Wald, zum gleichen Platz, an dem wir im Sommer waren. Nur diesmal blieben wir im Wald, bis es am nächsten Abend dunkel war. Um diese Zeit des Jahres wird es ja früh dunkel, und so ging es mit gutem Mut und viel Hoffnung los. Wenn es durch kleine Dörfer ging, schien es, wie wenn in jedem Haus ein Hund wäre. So viele Hunde haben wir in unserem Leben noch nie bellen gehört. Sehr selten kamen wir an Leuten vorbei und wenn schon, dann erzählte ich meinen zwei Kameraden eine Geschichte in echt Schwarzwälder Dialekt. So hofften wir, daß uns niemand im Dunkel anmerken würde, daß wir Ausländer wären. So war es auch.

Die ganze Gegend war uns noch in guter Erinnerung vom Sommer her und was wir von den deutschen Soldaten in Singen lernten, kam uns sehr zu Hilfe. Also ging es Gottmadingen zu und von der Straßenabzweigung, wo wir wußten, daß dort ein Posten war, gingen wir über die Felder und machten einen großen Umweg. Dann ging es in den Wald hinein und ein wenig bergauf. Es war nun sehr spät am Abend, 24. Oktober. Alle drei waren der Meinung, daß wir für diesen Tag genug geleistet hätten. Wir waren ja tief im Wald, und hier würde uns sicher niemand stören. Es war eine furchtbar kalte Nacht und es wurde ganz weiß vom Reif während der Nacht. Wegen der großen Kälte war es unmöglich zu schlafen. Als es Morgen wurde und der Reif und Nebel sich ein wenig auflösten, sahen wir ein paar hundert Meter vor uns einen Fußballplatz. Da stand mit großen Buchstaben geschrieben: Gottmadinger Fußballklub. Wir blieben den ganzen Tag ungestört bis es dunkel wurde. Dann ging es hinunter, am Fußballplatz vorbei und bald waren wir über der Gottmadinger Straße. Nun ging es über die Felder. Der Plan war, daß ich voraus ging und wenn ich von einem Grenzposten aufgehalten würde, so mußte ich ihm zu verstehen geben, daß ich allein war. War es ein Schweizer, dann war ja alles in Ordnung. War es aber ein Deutscher, würden meine Kameraden ihn von hinten überfallen und wir würden ihn in die Schweiz mitnehmen. In Wirklichkeit war es nicht nötig. Nach einer Weile, vielleicht einer halben Stunde Weges über die Felder, kam ein Ruf: „Halt, wer da?“ Sobald ich die Stimme hörte, wußte ich, daß es ein Schweizer Soldat war. Auch am Stahlhelm konnte ich sehen, daß dieser anders aussah als der deutsche Stahlhelm. Trotzdem fragte ich ihn, ob er ein Schweizer Soldat wäre. Als er es bestätigte, rief ich zu Jim und Alf, sie sollen ruhig kommen, wir seien nun in der Schweiz. Vor Freude hätten wir den Grenzposten fast umarmt. Der liebe Soldat hatte einen Sack mit Äpfeln und Birnen bei sich, was uns sehr willkommen war. Er führte uns dann zum Grenzposten in der Nähe von Ramsen. Von da aus sahen wir ungefähr 80 bis 100 Meter entfernt den deutschen Grenzposten. Was für ein Gefühl! Die Schweizer Grenzwa- che berichtete dann der Polizei in Ramsen. Es war nur ein Polizeimann im Dorf. Dieser holte uns nach einer Weile ab und nahm uns in seine Wohnung mit. Dort weckte er seine Frau, die uns „einen kräftigen z'Nacht“ kochte. Noch nie war ein Essen so willkommen wie dieses. In das Dorf Ramsen zu gehen, schien mir wie in den Himmel zu treten. Weg von Krieg, Gefangenschaft und Verdunkelung. Nur Friede und Ruhe und keine Angst.

Nach vielen Jahren nochmals innigen Dank an die schöne Schweiz für ihre liebe Gastfreundschaft.

11. Juni 1981

Goldenes Maturajubiläum

Am 18. September trafen sich in der erneuerten Studentenkapelle des Kollegiums die Schüler des Maturajahrganges 1931 zu ihrem Jubiläum. Dreizehn Maturanten waren vor 50 Jahren angetreten und hatten bestanden. Von ihnen leben heute noch neun. Univ.-Prof. Dr. Ernst **Kolb**, Oberstaatsanwalt Dr. **Wolfgang Hirn**, OStR Max **Steiger**, Mattersburg, und Walter **Breitenmoser**, Zürich, waren innerhalb der letzten drei Jahre vom Tode abberufen worden. Pater **Wolfgang Traid** aus dem Cistercienserstift Heiligenkreuz bei Wien war wegen Krankheit verhindert. Fünf Priester feierten in Gemeinschaft das heilige Meßopfer. P. Prior DDr. P. **Kolumban Spahr**, Pfarrer Dr. **Josef Ruß**, Mittelberg, Pfarrer Dr. **Fridolin Walser**, Bludesch, Pfarrer **Josef Kilga**, Lochau, und Dr. P. **Adalbert Roder**. Vor dem Altare knieten die Witwen unserer heimgegangenen Mitschüler **Kolb**, **Hirn**, **Steiger** und **Breitenmoser** und unsere Mitschüler **Bankkaufmann Hubert Haas**, Telfs, OStR **Artur Schwarz**, Bregenz, und Dr. **Wendelin Groner**, Tomerdingen bei Ulm, alle mit ihren Gattinnen.



1. Reihe: P. Adalbert, Dr. Schwarz, P. Prior, Haas, Dr. Groner;
2. Reihe: Dr. Walser, Pfarrer Kilga, Dr. Ruß; im Hintergrund die Gattinnen
der anwesenden und verstorbenen Mitschüler

Nach der heiligen Messe, bei der in einer persönlich gehaltenen Ansprache P. Adalbert der Toten gedachte, gingen wir auf den Klosterfriedhof, auf dem unsere Lehrer ihre letzte Ruhe gefunden haben. Bei unserem letzten Treffen waren Dr. P. Paul **Sinz** und P. Pius **Bücheler** noch unter uns. Unseren Fünfziger hat keiner mehr erlebt. Stellvertretend für alle verstorbenen Mitschüler legten wir auf dem Städtischen Friedhof am Grabe unseres lieben Ernst Kolb ein Gebinde nieder.

Dann begann der Tagesausflug mit einem Omnibus des Unternehmens Hehle, Lochau, der die Klasse bei seltenem schönem Wetter auf den Sulzberg führte, wo im Gasthaus „Ochsen“ das Mittagmahl eingenommen wurde. Ein Maturajubiläum bietet immer Gelegenheit zum Austausch von Erinnerungen und das besonders dann, wenn die Maturanten vereint acht Jahre in einem Internat zusammenlebten. Nach der großartigen Bewirtung ging die Fahrt am frühen Nachmittag weiter durch den herbstlichen Vorderwald in das stille Dorf Sibratsgfall, wo das Gastwirtspaar Marxgut mit einem gediegen vorbereiteten Gästetisch auf die alten Herren und deren Frauen wartete. In den Gastzimmern und auf der Terrasse genoß man den herrlichen Rundblick von den Gottesackerwänden über den Diedamskopf bis zur Winterstaude.

Nach der Rückfahrt in die Mehrerau gab es im Abteisaal noch einen Umtrunk. Man war dankbar für das Wiedersehen und den schönen Tag und versprach sich, in zwei Jahren wieder ein Treffen vorzubereiten. -z



Die Jubilare bei der Konzelebration

Verein der Freunde Jahreshauptversammlung Immakulatatag 1981

Liebe Altmehrerauer!

Wie seit Gründung unseres Vereines üblich, wurde am vergangenen Immakulatafest, dem 8. Dezember 1981, die Jahreshauptversammlung abgehalten. Für alle jene Altmehrerauer, die am Immakulatatag entweder nicht in der Mehrerau sein konnten oder aber, weil nicht eingetragene Vereinsmitglieder, die jährlichen Berichte des Vereins nicht bekommen, sei in den Mehrerauer Grüben ein kurzer Abriß über diese JHV und ein Jahr Vereinsgeschehen zusammengefaßt.

Die Neuwahlen in der vergangenen Hauptversammlung haben einige Veränderung in der Vorstandschaft gebracht: für die nächsten drei Jahre setzt sich der Vereinsvorstand wie folgt zusammen:

- 1. Vorsitzender: Rudolf Amor, Herrngartenweg 28, 6971 Hard
- 2. Vorsitzender: Dr. Kurt Walter, Bahnhofplatz 2, 6700 Bludenz
- 3. Vorsitzender: Erich Brüstle, St.-Peter-Str. 19a, 6700 Bludenz
- Kassier: Dr. Otto Kinz, Schedlerstr. 11, 6900 Bregenz
- Kassier-Coadjutor: Emil Zimmermann, Quellenstr. 45, 6900 Bregenz
- Schriftführer: Gottfried Hämmerle, Mehrerauer Str. 74, 6900 Bregenz
- Beiräte: P. Dr. Adalbert Roder, Kloster Mehrerau
Thomas Kaltenbrunner, Pater-Wehinger-Str. 2, 6850 Dornbirn
P. Johannes Brigl und
Dr. Paul Gorbach, 6971 Hard

Nun aber zum Verlauf der Versammlung. Wie jedes Jahr ging auch heuer das Bemühen dahin, den offiziellen Teil möglichst kurz zu halten, damit anschließend die Geselligkeit und der Gedankenaustausch unter den Altmehrerauern nicht zu kurz kommen. Nach der Begrüßung aller Anwesenden durch unseren 1. Vorsitzenden Rudolf Amor, kam bereits der Schriftführer zu Wort. Da das Protokoll der letztjährigen JHV bereits an alle Vereinsmitglieder geschickt worden war, brauchte es nicht neuerdings verlesen zu werden. Einwände wurden keine vorgebracht, somit konnte gleich der Kassierbericht vortragen werden. Aus diesem ging hervor, daß unser Verein im vergangenen Jahr 31.602 S für Anschaffungen im Kollegium zur Verfügung gestellt hat. Das scheint nicht sehr viel, immerhin ist bis heute der Jahresbeitrag pro Mitglied auch nur 50 S gewesen und die materielle Unterstützung des Kollegiums ist ja auch nur ein, nicht aber der Hauptzweck unseres Vereines. Für das kommende Jahr hat Pater Regens bereits wieder einige kleinere Wünsche an den Verein herangetragen. Es ist also Sorge getragen, daß unser Kassier die eingehenden Mitgliedsbeiträge auch gleich wieder statutengemäß ausgeben kann. Der neue Mitgliedsbeitrag ist nach einigem Hin und Her über Vorschlag eines anwesenden Altmehrerauers auf 100 S festgesetzt worden. Erfreulich, daß ein solcher Vorschlag aus den Reihen der Vereinsmitglieder kam! Um so eher kann der

Verein künftighin dem Kollegium wieder gezielte Unterstützung angedeihen lassen.

Die einzelnen Wortmeldungen und Reden auf dieser JHV sollen hier nicht wiedergegeben werden, jedoch sind einige Punkte erwähnenswert und für alle Altmehrerauer interessant. Diese will ich informationshalber zusammenfassen:

Ganz zu Recht hat unser 1. Vorsitzender R. Amor an H. P. Adalbert Roder einige Dankesworte gerichtet. Nicht nur war H. P. Adalbert seit Jahr und Tag im Vereinsausschuß, sondern er hat auch gastfreundlicher Weise die allermeisten Vorstandssitzungen in seinen Räumlichkeiten beherbergt. Wenngleich H. P. Adalbert seit dem laufenden Schuljahr das Amt des Regens und des Direktors in jüngere Hände gegeben hat, so freuen wir uns doch sehr, daß er sich bereit fand, weiterhin als Beirat im Vereinsausschuß mitzuarbeiten. Die Dankesworte des 1. Vorsitzenden R. Amor an H. P. Adalbert Roder wurden noch unterstrichen durch eine treffende und temperamentvoll vorgetragene Laudatio des Altmehrerauers Prof. Schedle, welche Pater Adalberts große Verdienste um das Kollegium rühmte und ihn hochleben ließ. Die gesamte Versammlung stimmte den Worten des Prof. Schedle begeistert und lautstark zu.

Wie bereits seit Jahren gewohnt, schilderten der Regens des Kollegiums und der Direktor seit verganginem Jahr, Pater Johannes Brigl und Pater Nivard Huber, in groben Umrissen die wichtigsten Geschehnisse im Kollegium und Kloster. Staunenswert, was für Summen lediglich der Kollegiumsbetrieb erfordert! Pater Regens Johannes sprach davon, daß bei einem Umsatz von rund 8 Mill. S über 4 Mill. S nur an Personalkosten aufgehen. Dies scheint viel, ist aber unbedingt erforderlich. Man kann heutzutage z. B. einen Glaspalast mit 70 Studenten unmöglich nur noch einem einzigen Erzieher überlassen. Wie Pater Regens ausführte, geht der heutige Erziehungstrend ganz eindeutig in Richtung kleinerer Erziehungsgruppen, was natürlich entsprechenden Aufwand mit sich bringt.

Über Wunsch aus der Versammlung schildert P. Regens Johannes den üblichen Tagesablauf im Kollegium:

6.30 Uhr Aufstehen, 7 Uhr Studium, 7.30 Uhr Frühstück, dann Unterricht bis 12 Uhr, Mittagessen, anschließend Freizeit, am Nachmittag wieder Unterricht, 16 Uhr Jause, anschließend zwei Stunden Studium, 18.30 Uhr Abendessen, ab 19.30 Uhr Schlafengehen.

Daß alle Studenten heuer jeden Samstag/Sonntag heimfahren, hat seinen sehr praktischen Grund darin, daß mit Abbruch der alten Turnhalle auch die dort untergebrachten Duschanlagen geschleift werden mußten, die Buben also bis zur Fertigstellung der neuen Turnhalle samt Waschanlagen keine Bade- oder Duschgelegenheit im Kollegium haben.

Manche Altmehrerauer werden sich erinnern, daß in früheren Zeiten der tägliche Besuch der heiligen Messe obligatorisch war und Heimfahrten nur ganz selten waren. Es ändern sich eben die Zeiten und wir uns mit ihnen!

Interessant für alle Anwesenden war die Schilderung von Pater Nivard als Verwalter der Ökonomie über die Investitionen in der Landwirtschaft. Das Kloster selbst wird bereits den zweiten Winter über mit einer Grundwasser-Wärmepumpe beheizt. In der Landwirtschaft ist heuer eine Biogasanlage in Betrieb genommen worden. Pater Nivard schildert, daß 1980 z. B. nur für Strom rund 600.000 S und für Heizöl rund 700.000 S aufgewendet werden mußten. Mit den neuerstellten Anlagen könne der Energiebedarf des Hauses zu rund 40 Prozent

selbst gedeckt werden. Zu diesen modernen Einrichtungen kann man dem Kloster nur gratulieren!

Als Gast war in der JHV der Bregenzer Stadtrat Dr. Franz Bernhard anwesend, welcher sich zu Wort meldete und die Grüße des Stadtrates überbrachte. Dr. Bernhard versicherte dem Kloster seine und des Stadtrates Wertschätzung und führte aus, für wie wichtig er ein katholisch geführtes Studentenheim, sprich Kollegium Mehrerau, hält, gerade in „Zeiten wie diesen!“.

Sehr erfreulich stimmte der Bericht des H. P. Abt zum Nachwuchsproblem im Kloster. Demnach ist derzeit ein Novize da und drei Fratres studieren bereits. Wir hoffen wie Pater Abt, daß die Glückssträhne bezüglich Nachwuchs anhält. Daß bei einem so großen Betrieb wie Kloster und Kollegium Arbeit und Investitionen nie zu Ende gehen, versteht man ohne weiteres. Für das Jahr 1982 ist in Aussicht genommen die Renovierung des Kirchturmes, die nicht mehr länger aufgeschoben werden kann; weiters muß das Dach über der oberen Sakristei instand gesetzt werden. Die Kollegiumskapelle ist hingegen bereits fertig renoviert und ganz offensichtlich ist diese Renovierung bestens gelungen. Es fehlt noch der Altar, aber diesbezüglich will man zuerst Erfahrungen sammeln und dann eine bestmögliche Lösung suchen.

Alles in allem ein durchwegs erfreulicher Verlauf einer JHV mit absolut erfreulichen und hoffnungsvollen Perspektiven auf die Zukunft! Kollegium und Kloster Mehrerau sind es wert, unsere ganze Sympathie und Unterstützung zu bekommen!

Dies meint jedenfalls der Schriftführer

Gottfried Hämmerle.

Pfadfinder in der Mehrerau

Pfadfinder? Das sind doch die Spinner mit den großen Hüten und den kurzen Hosen? Nun, so schlimm ist es auch nicht; dieses Klischee vom Wald- und Wiesenheini entspricht weithin nicht mehr der Wirklichkeit.



Ein Ausbildungswochenende

In der Verbandsordnung der Pfadfinder und Pfadfinderinnen Österreichs (PPO) heißt es: § 2.1 – Die PPO arbeiten mit an der sittlichen, geistigen und körperlichen Entwicklung der Jugend. Sie wollen helfen, junge Menschen zu bewußten österreichischen Staatsbürgern und eigenverantwortlichen Persönlichkeiten zu erziehen, die ihre Aufgaben in Familie, Beruf, ihrer Religionsgemeinschaft und der Gesellschaft erfüllen.

Pfadfinder im Internat? Ein Staat im Staate? Sicher bringt es Probleme in bezug auf Hausordnung u. ä. Aber die Vorteile einer sinnvollen Freizeitgestaltung dürfen dabei nicht übersehen werden.

Im Leben einer Gruppe spielt das Heim eine prägende Rolle. Zwei Räume des Internats wurden den Buben zur Verfügung gestellt und diese sind nun dabei, die Innenausstattung aus einfachen Mitteln selbst herzustellen.

Als Stützpunkt für Wochenendaktivitäten schien uns das alte Bauernhaus der Mehrerau am Eichenberg geradezu ideal – seine Lage, nicht sein Zustand. Der Anblick, den das seit mehr als zwei Jahren nicht mehr bewohnte Haus uns Mitte Mai bot, war nicht sehr ermutigend. Küche: 2 qm Verputz abgefallen, sonst mehr schwarz als weiß. Das ganze Gebäude leicht zum Hang geneigt, daher einige Fenster aus dem Winkel und nicht zu schließen usw. An vielen freien Nachmittagen wurde nun gesäubert, repariert und restauriert. Kiloweise Farbe an total ausgelagte Fensterrahmen und Türstöcke gestrichen; Plattenboden verlegt und mit Spannteppich überzogen. Neue Vorhänge und Tischtücher in frischen Farben beschafft, genäht und angebracht von hilfreichen Bekannten, verleihen unserem Heim eine Atmosphäre, in der man sich wohlfühlt.

Freitag, 11. September: 16 Jungen der kommenden 6. und 7. Klasse legten ihr Versprechen ab.

„Ich verspreche bei meiner Ehre,
daß ich mein Bestes tun will,
Gott und meinem Land zu dienen,
meinen Mitmenschen zu helfen
und nach dem Pfadfindergesetz zu leben.“

Durch Collage, Rollenspiel und Plakat hatten sie die wichtigsten Punkte erarbeitet. In Anwesenheit von Pater Abt Dr. **Kassian Lauterer**, der Landesführerin Theresia **Kaufmann**, zahlreichen Eltern und Freunden erhielt jeder das graue Halstuch der Gruppe Mehrerau-Schalom.

Mit Beginn des neuen Schuljahres wurde die Einfahrt zum Tenn mit Betonsteinen ausgelegt. Die Abbruchbalken der Mehrerauer Turnhalle dienten zum Bau eines Windfanges vor dem Hauseingang, der sich beim vielen Schnee in diesem Winter schon bestens bewährt hat. Teller, Töpfe, Gläser und weiteres Küchenzubehör bekamen wir von Freunden geschenkt.

Damit bietet „Eplisgehr“, so lautet die Parzellenbezeichnung, Gruppen von rund 15 Personen eine einfache, aber saubere Unterkunft. Selbst eine Gruppe von behinderten Pfadfindern mit einem Bettlägrigen und drei Rollstuhlfahrern genoß ein Wochenende mit dem traumhaften Blick auf Lindau, den Bodensee und die Berge der Schweiz. Daß unser Heim bis jetzt fast jeden Samstag und Sonntag ausgebucht war, zeugt sicher von seiner Beliebtheit.



Das Pfadfinderheim am Eichenberg

Für das Frühjahr sind geplant: Erneuerung des Holzschildes an der Westseite, der Holzschindeln zur Straße; Verrohrung des Abwassers usw.

Wir hoffen, daß unsere Buben noch viele schöne Stunden in Pfadfindergemeinschaft hier erleben dürfen.

J.

Kollegiumsbrief

Als wir diesen September wieder in die Mehrerau „einrückten“, erwarteten uns hier bereits allerlei Neuigkeiten. Zunächst einmal lächelte uns in der Aula des Kollegiums zur Begrüßung nicht mehr wie in gewohnter Manier unser Pater Adalbert Roder entgegen, sondern ein anderes, ein bärtiges Gesicht, gehörend Pater Johannes Brigl.

Nachdem der Regens- und Direktorwechsel in den Sommerferien stattgefunden hatte, empfingen heuer zum erstenmal Pater Johannes Brigl als neuer Regens des Kollegiums und Pater Nivard als Direktor der Schule sowie eine fast neue Erziehercrew die Studenten. Lediglich Herr Mayer und Hannes Hilt-polt waren als Präfekten der Oberstufe der Mehrerau treu geblieben.

Aber nicht nur in der Erzieherfrage hatte sich einiges geändert, auch die Studier-, Schlaf- und Freizeiträume erstrahlten in neuem Glanz. Es war also alles parat, um uns lernerfrige Studenten wieder aufs neue herzlich zu empfangen. Zu aller Freude durften wir auch noch aufgrund des Turnhallenabrisses (keine Duschmöglichkeit) jedes Wochenende heimfahren. Manch einer wünscht sich jetzt im stillen: „Hoffentlich bleibt das auch weiter so!“



Vor dem Eingangstor In Mauthausen

Vorläufig konnte dieses Schuljahr mit frischem Elan begonnen werden. Bald kam der Wandertag, der wahrscheinlich als erster mit strahlendem Wetter in die Mehrerauer Geschichte eingehen wird.

Im November wurde dann den Studenten der 7./8. Klasse die Möglichkeit einer KZ-Besichtigung in Mauthausen gegeben. Begleitet von ihrem Präfekten Hannes Hiltolt und dessen Frau Evelyn traten 23 Studenten die Reise zur Besichtigung des Konzentrationslagers Mauthausen an. Ziel der Studienfahrt war der Versuch einer Auseinandersetzung mit einem dunklen Punkt der jüngsten Geschichte. Den Studenten sollte ermöglicht werden, mit eigenen Augen einen Ort zu besichtigen, der wohl zu den berühmtesten Schauplätzen der NS-Zeit gehört. Die Besichtigung schloß dann auch in nachdenklichem Schweigen, denn ein Verstehen solcher Schrecknisse scheint unmöglich. Was bleibt, ist die Hoffnung, daß sich solche Verbrechen nicht wiederholen mögen.

Die Zeit aber blieb nicht stehen und das Jahr neigte sich seinem Ende entgegen. Und so blicken wir Studenten bereits wieder fast auf ein Semester zurück. Die schulischen Leistungen sind bei den einzelnen mehr oder weniger zufriedenstellend. Sind sie es nicht, werden sie es bestimmt im nächsten Halbjahr sein.

Und im übrigen sind wir Studenten ja auch keine Engel!

(Gott sei Dank!)

Thomas Matt

Aus der Augia Maior

Im Dienste Gottes und der Kirche

Lic. theol. Erzbischöflicher Rat Erwin **Winter** (1927 bis 1932), Pfarrer in Niederkassel, erhielt durch Schreiben vom Staatssekretariat Sr. Heiligkeit, datiert vom 25. Mai 1981, die Mitteilung, daß er zum päpstlichen Kaplan ernannt wurde. Wir gratulieren dem Monsignore herzlich.

Am Namenstag unseres hochwürdigsten Abtes feierte P. Oswald **Retlich** (1926 bis 1930), Wallfahrtspriester in Birnau, sein goldenes Profeßjubiläum.



Br. Christian Baur

Auf ebenfalls 50 Jahre Ordensleben konnte am Kirchweihsonntag Br. Georg **Glökler** zurückschauen. Als Metzger sorgte er sich um die Verpflegung des Konvents. Durch viele Jahre hatte er auch die Verantwortung für den Viehbestand des Klosters.

Mit ihm hätte auch der langjährige und verdienstvolle Prior von Birnau, P. Beda **Feser** (1925 bis 1930) sein goldenes Profeßjubiläum feiern können, wäre er nicht infolge eines Sturzes zu dieser Zeit im Unfallkrankenhaus Bregenz gelegen, wo er unter der Obsorge von Prim. Dr. Peter **Böckle** (1956 bis 1961) wieder genas. Am Dreikönigstage konnte die kirchliche Feier des Jubiläums nachgeholt werden.

Für das diamantene Ordensjubiläum, das unser Br. Christian **Baur** feiern konnte, gibt es keine liturgische Form. Wenn wir auch den Heiligen Abend in klösterlicher Stille verbrachten, haben wir am Weihnachtstage selbst mit unserem immer noch eifrig tätigen Bruder Schneider herzlich gefeiert.

Aber nicht nur von Jubiläen kann der Chronist des Hauses berichten. Die Mehrerau verjüngt sich wieder. Im Sommer 1979 wurde Fr. Dietmar **Gopp** aus



Fr. Dietmar, Fr. Markus, Fr. Klaus, Fr. Klemens

Feldkirch eingekleidet, der ein Jahr später sich unserem Haus durch die Profeß verband und nun schon das zweite Jahr in Salzburg Theologie studiert.

Im Sommer 1980 wurde Kurt **Obwegeser** (1977 bis 1980) aus Bludenz als Fr. Klemens eingekleidet, der nun sein erstes theologisches Jahr in Salzburg verbringt, während sein Mitnovize Fr. Markus **Stark** aus Feldkirch seine theologischen Studien in Heiligenkreuz bei Wien, wo er sie vor seinem Ordenseintritt begonnen hatte, fortsetzt. Im Noviziat bereitet sich derzeit Fr. Klaus (Michael) **Salzmann** aus Rankweil auf das Ordensleben vor.

Aus Beruf und Leben

Dr. iur. Arno Johannes **Fitz** (1964 bis 1972) wurde am 3. November zum zweitenmal mit dem Doktorhut gekrönt. Diesmal war es die Promotion zum Doktor der Philosophie.

Dr. Albert **Lingg** (1959 bis 1967) wurde zum Primarius für Psychiatrie am Landesnervenkrankenhaus Valduna in Rankweil bestellt.

Ein bewährter neuer Mann steht seit Herbst an der Spitze der Franke-Gesellschaft Hard-Innsbruck-Wien. Mag. Manfred **Schaden** (1957 bis 1965) hat sich als Prokurist und Verkaufsleiter für Großküchen an die Spitze des Unternehmens gebracht.

Dr. med. Josef **Schwaninger** jun. (1957 bis 1961) leitet mit Dr. Paul Hefel das Medizinisch-diagnostische Labor in Dornbirn.

Dr. Klaus **Winsauer** (1954 bis 1958) eröffnete in Dornbirn eine Notariatskanzlei.

Am 9. Jänner wäre Min. a. D. Univ.-Prof. Dr. Ernst Kolb 70 Jahre alt geworden. Im Rahmen einer Feierstunde in der Vorarlberger Landesregierung überreichte Kommerzialrat Eugen **Ruß** (1922 bis 1926) dem Herrn Landeshauptmann das erste Exemplar des Kolb-Gedächtnisbuches „Glaube, Wissenschaft, Politik als Aufgabe und Verpflichtung“, das Univ.-Prof. Dr. Herbert **Schambeck**, der stellv. Vorsitzende des Bundesrates, und Univ.-Prof. Eugen **Thurnher** aus unveröffentlichten Reden und Arbeiten des Heimgegangenen zusammengestellt hatten. Kommerzialrat Ruß betonte, daß es für ihn eine Ehre gewesen sei, dieses Werk zu drucken. Landeshauptmann **Kebler** zeichnete den Lebenslauf des zu früh Heimgegangenen, während Prof. Dr. Schambeck Dr. Kolb als vorbildlichen und vor allem auch glaubwürdigen Politiker und Wissenschaftler darstellte, dem es immer zuerst um den Menschen ging. Als echter Demokrat und Humanist habe er seine Funktion als Politiker und Professor nie als Möglichkeit zur Machtentfaltung verstanden, sondern als Aufruf, dem Gemeinwohl zu dienen. Es wäre zu hoffen, daß ein großer Teil der Altmehrerauer mit dem Erwerb und Studium dieses Buches sich auch das geistige Erbe dieses „Treuesten der Treuen“ zu eigen machte.

Dankenswerterweise hat der Verlag Eugen Ruß & Co. auch das bescheidene Büchlein von Pius **Fink** (1916 bis 1917) „Berge, Blumen und Leute“ herausgegeben. Wer das anspruchlose Büchlein zur Hand nimmt, findet Kostbarkeiten. Reiche Lebenserfahrung des Bauernvertreters, der nur die Volksschule besucht hatte, es aber durch Selbststudium bis zum Diplomingenieur brachte, findet darin ebenso ihren Niederschlag, wie die Liebe zur Wälderheimat, das Wissen um echtes Brauchtum und Einfühlung in Freud und Leid des Mitmenschen. Die „Lust zu fabulieren“, die nie ermüdend wirkt, reiht das Büchlein in die Gruppe echter Heimatliteratur ein.

Die Deutsche Pharmakologische Gesellschaft hat den emeritierten Ordentlichen Universitätsprofessor Dr. Heribert **Konzett** (1922 bis 1926), ehemaliger Vorstand des Innsbrucker Pharmakologischen Instituts, zum Ehrenmitglied gewählt.

Dr. Ernst **Triendl** (1920 bis 1925) wurde für seine Tätigkeit als Arzt im Spital von Bukavu zum Chevalier des Leopardenordens von Zaire ernannt.

Für seine Verdienste um den Vorarlberger Fremdenverkehr verlieh der Herr Bundespräsident dem Altbürgermeister von Lech, Hotelier Robert **Pfefferkorn** (1925 bis 1927), das Goldene Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich.

Ein sportlicher Typ war Hubertus von **Hohenlohe** schon als Student der Mehrerau (1970 bis 1972). Daß er sich als Rennläufer im alpinen Skisport einmal einen Namen machen wird, ahnten wir damals freilich nicht.

Thomas **Kaltenbrunner** (1969 bis 1977) bestand am Landeskonservatorium die staatliche Lehrbefähigung für Gitarre.

Anläßlich seines Siebzigers war Xaver **Meusburger** (1926 bis 1928) Anlaß von Ehrungen. Auch wenn der in Bizau Geborene später nach Schnepfau übersiedelte, war doch sein Einsatz auch in Bizau nicht vergessen. Neben dem Aufbau einer mustergültigen Landwirtschaft war er maßgeblich am Bau der Wasserversorgung Bizau beteiligt, gehörte der Gemeindevertretung und dem Vorstand der Kassa Bizau an. 30 Jahre war er Musikant und mehrere Jahre Kapellmeister.

In der Abteikirche Mehrerau vermählte sich am 11. September Michael **Rauth** (1963 bis 1965) mit Fräulein Evelyn **Galehr**.

Am gleichen Tag heirateten in der Pfarrkirche St. Nikolaus in Braz Fräulein Christiane **Kuen** aus St. Anton und Martin **Peter** (1974 bis 1976).

Tags darauf war in Ischgl (Paznaun) die kirchliche Trauung von Fräulein Bernadette **Thurner** und Helmut **Wolf** (1967 bis 1972).

In der Pfarrkirche Zams gaben sich am 18. September das Jawort für das gemeinsame Leben Annemarie **Wallnöfer** und Alois **Haueis** (1964 bis 1969).

Am 19. September vermählten sich in der Deutschordenskirche in Wien Fräulein Susanne **Kozel** und Harald L. **Förster** (1957 bis 1965).

Im Kirchlein zu St. Kollman bei Griffen in Kärnten gaben sich das Jawort für den gemeinsamen Lebensweg cand. pharm. Elke **Piskernik** und Dr. med. Gero **Hohlbrugger** (1960 bis 1966).

In der Kapelle des Kollegiums vermählten sich am 16. Oktober Dr. Gernot **Hämmerle** (1965 bis 1973), Ausbildungsarzt in Feldkirch, und die Krankenschwester Sonja **Wachter**.

Die Pfarrkirche in Feldkirch-Tosters wählten für ihre Trauung am 17. Oktober der Erzieher im Kollegium Hannes **Hillpolt** (1966 bis 1974) und die Lehramtskandidatin Evelyn **Reisinger**.

In der Stadtpfarrkirche St. Gallus in Bregenz heirateten am 6. November Walter **Huber** (1972 bis 1980) und Fräulein Anita **Witzemann**.

Im Hause des Dr. Walter **Simma** (1957 bis 1965) kam am 5. Oktober als zweites Kind eine kleine Katharina an.

Am 10. Oktober taufte P. Prior Kolumban die Erstgeborene des Dr. jur. Georg **Klink** (1962 bis 1970) und seiner Gemahlin Ruth auf den Namen Alice.

Am 12. Oktober wurde die Familie des Mag. Hannes **Küng** (1959 bis 1967) in Langenegg um einen kleinen Tobias erweitert.

Nach langen Jahren Wartens schenkte Frau Irmi **Roder** am 15. Oktober ihrem Gatten Dr. Albert **Roder** eine zweite Tochter, die auf den Namen Katharina getauft wurde.

Aus München meldet Pfarrassistent Seppi **Eugster** (1957 bis 1965), daß der kleine Bernhard ein Brüderchen erhielt, das er Christoph rufen darf.

Den Lauf vollendet

Nach längerer Krankheit starb in Rankweil Fabrikant i. R. German **Rauch**. Nach den Volksschuljahren besuchte er 1916 bis 1919 die Vorbereitungs- und die Handelsschule in der Mehrerau. Anschließend war er Stickereilehrer und Praktikant in der Automatenstickerei. Damit war er aber noch nicht zufrieden. Seine Eltern ermöglichten ihm eine weitere schulische Ausbildung. Er besuchte die Handelsakademie und schließlich die Handelshochschule in Wien. Nach einem Studienaufenthalt in England übernahm er als selbständiger Kaufmann die Stickereifabriken. Als begeisterter Österreicher engagierte er sich im Ständestaat, war Bundesinnungsmeister der Posamentierer, Sticker und Weber. 1937 wurde er als Kammerrat in die Handelskammer entsandt. Der März 1938 stoppte den Höhenflug des einsatzbereiten und umsichtigen Unternehmers. 1940 wurde der Betrieb stillgelegt und zur Rüstungsfabrik umgestaltet. Rauch mußte zur Wehrmacht einrücken. Er war zuerst im Fronteinsatz, dann erhielt er wirtschaftliche Aufgaben. Als Stabszahlmeister geriet er in amerikanische Gefangenschaft. 1946 kam er, gesundheitlich angeschlagen, in die Heimat zurück, brachte den Stickereibetrieb wieder in Gang und gestaltete ihn später zu einer Feinweberei um. 1956 feierte er mit seiner Gattin Emma in der Mehrerau seine Silberhochzeit. Zur Jubelfeier begleiteten ihn nicht nur seine zwei Söhne und vier Töchter, sondern auch seine hochbetagten Eltern, die seinerzeit das junge Studentlein in die Mehrerau gebracht hatten. Seine goldene Hochzeit zu feiern, war ihm leider nicht mehr erlaubt. Einmal schon hatte seine Gattin hart auf seine Heimkehr gewartet, nun muß sie warten, bis der Herr sie zusammenführt im Reiche Gottes. Mit großem Interesse verfolgte durch all die Jahre Rauch das Geschehen in der Mehrerau, nun weiß er in Gottes Herrlichkeit, daß auch die Mehrerau ihn nicht vergessen hat.

Nach kurzer Krankheit starb unerwartet in Sulz am 9. September der kaufmännische Angestellte August **Zerwas**. 1915 bis 1918 war er in der Mehrerau. Sein Leben war ausgefüllt von Liebe und Sorge für seine Familie. In den letzten Jahren seiner aktiven Tätigkeit besorgte er die Kirchenbeitragsstelle in Rankweil.

Am 15. September starb in Ötz Kaufmann und Bäckermeister Hermann **Grießer**. 1918 bis 1920 besuchte er in der Mehrerau die Handelsschule, war doch damals kurz zuvor sein Landsmann Dr. Kassian Haid Abt in Mehrerau geworden. Beruflich mußte er ganz bescheiden beginnen, sah aber dann doch den Erfolg seines Fleißes und Könnens. Immer freundlich und gütig allen Leuten gegenüber, hatte er es im Leben nicht leicht. Nun mag er am Bergfriedhof in Ötz ausruhen von allen Mühen.

Am 18. November starb in unserem Sanatorium Mehrerau Eugen **König**. Nur ein Jahr (1925 bis 1926) war Eugen im Kollegium und da war er in der Klasse mit seinem späteren Schwager Dr. Ernst Kolb zusammen. Die alten Sprachen sagten ihm aber nicht recht gut zu und so wechselte er in die kaufmännische Laufbahn.

Ich wollte in dieser Nummer der Mehrerauer Grübe mit einer Notiz Pfarrer Georg Schelling zur Vollendung seines 75. Geburtstages gratulieren; nun muß ich einen Nachruf schreiben. 1906 in Buch geboren, trat er 1919 in die 2. Klasse des Gymnasiums ein und maturierte 1926. Als ich mein Gymnasialstudium begann, war er schon in der Oberstufe, und wir schauten zu ihm auf, weil er als besonders intelligent und fleißig galt. Andere Studenten der Oberstufe habe ich noch in Erinnerung, weil sie gute Sänger waren, oder weil sie in den Fasnachttheatern auf der Bühne agierten. Von Schelling weiß ich das nicht. Wir sind ihm nur begegnet, weil er die Schulbibliothek verwaltete, wo ich ihn als Viertkläbler unterstützen durfte. Nach einer ausgezeichneten Matura studierte er in Brixen Theologie und wurde 1930 von Bischof Waitz zum Priester geweiht. Seine erste Seelsorgestelle war Hohenems. 1934 wurde er als Benefiziat nach Bregenz berufen und hauptamtlich dem Vorarlberger Volksblatt als Chefredakteur zugeteilt. Im Gehorsam gegen den Wunsch des Bischofs nahm er diesen Auftrag an, wohl wissend, daß er bei der gespannten politischen Lage keinem Vergnügen entgegenging. Redakteur Schelling machte aus seinem Herzen keine Mördergrube. Immer wieder warnte er vor dem Nationalsozialismus. So war es nicht zu verwundern, daß er schon bald nach dem „Anschluß“ verhaftet wurde. Nach der Haft in der Oberstadt und in Innsbruck wurde er mit 48 Mithäftlingen ins Konzentrationslager Dachau eingeliefert. Sieben Jahre, bis kurz vor Kriegsende war er in Dachau und Buchenwald. Daß er all diese Leiden aushalten konnte, war zu verwundern. Jeden Mittag und jeden Abend hörte er die Exekutionen. „Wann wird es mich treffen?“, fragte er sich. 1942 sollten die rund 1500 Insassen des „Priesterblocks“ im KZ ausgehungert werden. Jeder zweite polnische Priester und jeder dritte deutsche Priester verhungerten damals. Erst als man die Häftlinge für die Rüstungsindustrie brauchte, wurde es etwas besser. Ein Mitgefangener erzählte aus jener Zeit, daß Schelling durch seine Korrektheit und Kameradschaftlichkeit zuerst Lagerkaplan und dann Lagerdekan wurde: „So viel wie unser ‚Schorsch‘ hat niemand von uns in Dachau mitgemacht und so viel wie er konnte uns niemand helfen.“ Nach dem Krieg übernahm Schelling eine Stelle als Kaplan, bis er 1947 zum Pfarrer von Nenzing berufen wurde. 34 Jahre hat er unverdrossen im Weinberg des Herrn gearbeitet, bis eine Magen-erkrankung, die sicher noch auf ein Leiden im Konzentrationslager zurückging, eine Operation notwendig machte, die leider am 8. Dezember im Krankenhaus Rum bei Innsbruck zum Tode dieses aufrechten Streiters Christi führte. Zwei Dinge habe ich an dem Heimgegangenen immer bewundert. Erstens, daß er nie ein hartes Wort über seine Peiniger sagte oder gar von Rache und Vergeltung sprach. Und zweitens, daß er trotz Beförderungen und Ehrungen, die sich verdientermaßen einstellten – er war Dekan des Dekanates Walgau–Walsertal, Mitglied des Priesterrates, Ehrenbürger der Gemeinde Nenzing; er war Träger des Silbernen Ehrenzeichens des Landes Vorarlberg und des Ehrenzeichens für Verdienste um die Befreiung Vorarlbergs –, zu seinen Kameraden von einst immer ein herzliches Verhältnis hatte. -r

Herausgegeben von der Abtei Mehrerau

Schriftleiter: Dr. P. Adalbert Roder

Druck:

Vorarlberger Graphische Anstalt Eugen Ruß & Co., Bregenz